

Der Sport und die europäische Wertedebatte

Menschenrechte werden am häufigsten genannt, wenn Menschen nach „europäischen Werten“ gefragt werden. Hinzu kommen Gleichberechtigung, Toleranz, und Nichtdiskriminierung. Im Sport sollen diese Werte repräsentiert werden, und er wird zugleich als Vehikel gesehen sie zu realisieren.

Sport ist allerdings in den vergangenen Jahren allzu oft mit Menschenrechtsverletzungen in Verbindung gebracht worden. Die öffentliche Aufmerksamkeit hat sich zu Recht darauf gerichtet, wie im Zusammenhang mit sportlichen Großereignissen wie Olympische Spielen und Fußballweltmeisterschaften die Rechte von Menschen in den Austragungsländern in erheblichem Ausmaß verletzt werden. Dies begann bereits mit den Olympischen Spielen in Peking 2006, als die chinesische Regierung versprach Presse- und Meinungsfreiheit zu gewährleisten und das Gegenteil eintrat. Für die zahlreichen Bauvorhaben in Brasilien im Vorfeld der Fußball-WM 2014 und der Olympischen Spiele 2016 mussten tausende Menschen zwangsweise ihre Wohnviertel räumen, in abgelegene Gegenden umsiedeln und zunehmende Polizeigewalt erfahren. Russland verhinderte Demonstrationen während der Olympischen Winterspiele 2014 in Sotschi durch die gezielte Inhaftierung von Regierungskritikern. An der Diskriminierung von Homosexuellen per Gesetz hat auch die olympische Aufmerksamkeit nichts geändert. Für die Fußball-WM in Russland 2018 verheißt das angesichts der Entwicklungen im Land nichts Gutes.

Die schockierenden Berichte über sklavenähnliche Arbeitsverhältnisse auf den WM-Baustellen und die Unterbringung von Arbeitsmigranten in menschenunwürdigen Massenbehausungen in Katar veranlassten schließlich auch das Europäische Parlament zum Handeln. Als Vorsitzende des Menschenrechtsausschusses habe ich 2014 eine Anhörung zur Menschenrechtssituation in Katar und den Vergabekriterien initiiert, auch mit dem Ziel die FIFA dazu zu bewegen, ihre Verantwortung für eine Verbesserung der verheerenden Situation auf den Baustellen in Katar ernst zu nehmen. Leider ist bisher viel zu wenig geschehen, die FIFA unternimmt wenig bis gar nichts, von Katar versprochene Reformen greifen zu kurz oder werden immer noch nicht konsequent umgesetzt.

Im Mai 2015 fand eine weitere Anhörung rund um das Thema „Sport und Menschenrechte“ statt. Einmal mehr ging es dabei um die Frage, wie soziale, ökologische und menschenrechtliche Aspekte bei der Vergabe von Sportgroßveranstaltungen einfließen können. Anlass waren diesmal die „Europaspiele“ in Aserbaidschan und die Inhaftierung von Journalisten,

Menschenrechtsaktivisten und Regimekritikern – ein Vorgehen, das mit „Europa“ nichts gemein haben sollte. Bei der Anhörung wurde einmal mehr deutlich, welchen negativen Einfluss Megaevents des Sports, die vorrangig der Imagepflege des Landes dienen sollen, auf die Menschenrechtslage vor Ort haben können. Die Behauptung der Verbände, die internationale Aufmerksamkeit führe automatisch zu einer Verbesserung, war für Peking und Sotchi genauso falsch wie für Baku und Katar.

Die Einflussmöglichkeiten des Europäischen Parlaments sind zwar begrenzt, aber wir müssen immer wieder deutlich machen, dass Sport und Menschenrechte zusammengehören. Für mich ist klar: IOC, FIFA und andere große Sportverbände dürfen nicht nur wirtschaftliche Interessen berücksichtigen, sondern müssen endlich auch messbare soziale und menschenrechtliche Standards beachten.

Menschenrechtsverletzungen und Korruptionsvorwürfe schaden dem Sport und führen auf der großen Bühne dazu, dass viel zu wenig darauf geschaut wird, welches Potential der Sport für die Verwirklichung der Menschenrechte tatsächlich hat.

Ein besonders beeindruckendes Beispiel dafür habe ich vor kurzem in Kambodscha erlebt, wo ich mich als Europaabgeordnete über die Menschenrechtslage informiert habe. Dort habe ich eine Fußballschule für Straßenkinder und junge Frauen besucht: die 2006 von einem Schweizer gegründete SALT Academy für „Sport and Leadership Training“. Hier trainieren unter anderem Mädchen und junge Frauen, die Opfer von Menschenhandel wurden und nun reintegriert werden. Der Sport und das Training stärken ihr Selbstbewusstsein. Sie machen hier oft erstmals die Erfahrung, genauso viel wert zu sein wie die Jungen und mindestens genauso gut Fußball spielen zu können. Andere Fußball-Kinder kommen aus der muslimischen Community, die als Fischer am Mekong leben. Viele von ihnen gehen nicht in die Schule und bekommen in der Akademie Training, Unterricht und Essen. Hier gehören sie einfach dazu, egal wo sie herkommen.

Diese integrierende Funktion von Sport spielt auch eine Rolle in einem anderen meiner Arbeitsbereiche, der ansonsten wenig erfreulich ist. Mit ihrer auf Abschottung ausgerichteten Flüchtlingspolitik haben die EU und ihre Mitgliedsstaaten in den letzten Jahren mitnichten die Werte gelebt, für die Europa steht. Umso mehr freut es mich, wenn ich auf der lokalen Ebene sehe, welche positiven Einfluss der Sport auf das Leben von Flüchtlingen und das Miteinander von Menschen egal welcher Herkunft, Hautfarbe oder Religion haben kann.

Sport bringt für geflüchtete Menschen nicht nur Abwechslung, sondern auch die Gelegenheit, mit anderen in Kontakt zu kommen, Sprachbarrieren zu überwinden und Anerkennung von anderen zu bekommen. Fußball funktioniert hier genauso wie in Kambodscha, und oft sind es nicht die bezahlten Funktionäre, sondern die ehrenamtlichen Trainer*innen und Betreuer*innen, die sich dafür einsetzen, dass Flüchtlinge in die Vereine kommen und ganz selbstverständlich mitkicken. Im Sportunterricht in der Schule lernen Kinder auch ohne gemeinsame Sprache miteinander und voneinander. Und aus Schwimmvereinen wird mir häu-

fig berichtet, welche „heilsame“ Wirkung der Sport im Wasser haben kann für Menschen, die Wasser zuallererst an die gefährliche Flucht über das Mittelmeer erinnert. Die syrische Schwimmerin Yusra Mardini, die auf der Flucht mit ihrer Schwester ein zu kentern drohendes Flüchtlingsboot schwimmend an Land zog und dann 2016 im Flüchtlingssteam an den Olympischen Spielen teilnahm, ist ein ganz besonders Beispiel dafür und durch ihre Prominenz zum Vorbild für viele geworden. Nicht wenige Flüchtlingskinder und -jugendliche lernen in Deutschland erst schwimmen, und manche machen sogar die Rettungsschwimmerausbildung, um sich dann mit einer verantwortlichen ehrenamtlichen Aufgabe für andere Menschen einzusetzen.

Sport kann also gerade in der Breite und im Ehrenamt viel für die Verwirklichung von Menschenrechten leisten und zum Abbau von Vorurteilen und Diskriminierung beitragen. Es wird Zeit, dass dies auch bei FIFA, UEFA, IOC und Co. wieder ankommt und auch die großen Sportverbände ihrer Verantwortung gerecht werden.

Autorin

Barbara Lochbihler, MdEP – seit 2009 Abgeordnete für Bündnis90/Die Grünen im Europäischen Parlament – ist seit 2014 außen- und menschenrechtspolitische Sprecherin der Fraktion und Vizepräsidentin des EP-Menschenrechtsausschusses.

Kontakt: barbara.lochbihler@europarl.europa.eu

Weitere Informationen: www.barbara-lochbihler.de

Redaktion

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Europa

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17/18

10179 Berlin

Tel.: +49 30 62980-114

europa-bbe@b-b-e.de

www.b-b-e.de